

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 48

Rubrik: Helvetische Tischreden

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



HEINZ DUTLI

Auf die offenen Kundenkontakte!

Aus aktuellem Anlass trafen sich die Sicherheitschefs der grösseren schweizerischen Banken zu einem besorgten Gedankenaustausch. Die Idee, das geheime Meeting im gepanzerten Tresorraum eines bekannten Geldinstituts an der Zürcher Bahnhofstrasse durchzuführen, wurde alsbald wieder fallengelassen. Mit Recht mussten die Herren berufliche Nachteile befürchten, wenn sie durch einen der zufällig zirkulierenden deutschen Terroristen enttarnt würden. Aus Sicherheitsgründen fiel daher die Wahl des Tagungsortes auf das Sälü einer Landbeiz, das von einer stämmigen Wirtin bewacht wurde. Dergestalt verlässlich abgeschirmt, ergriff der ad hoc gewählte Tagungspräsident nach dem branchenüblichen bescheidenen Imbiss das Wort zu den folgenden besinnlichen Ausführungen:

«Liebe Kollegen

Mit ohnmächtigem Zorn müssen wir nun in immer kürzeren Abständen zusehen, wie die von uns gesicherten Banken von stieren Ausländern zu Selbstbedienungsläden herabgewürdigt werden. Am hellichten Tage klettern diese Brüder sogar an der belebten Zürcher Bahnhofstrasse über die Kassenschalter, fummeln mit ihren Pistolen herum und lassen sich beim Kontokorrent ein paar hunderttausend Franken überreichen. Alsdann pedalen sie wie friedliche Energiesparer davon, und es ist eher ein Zufall, wenn einer von ihnen auf einem Trambänkchen sitzen bleibt und gefasst werden kann.

Da es sich in den einschlägigen Kreisen herumgesprochen haben dürfte, wie man sich bei uns aus einer peinlichen Geldverlegenheit helfen kann, müssen wir damit rechnen, dass das Konto der zinslosen und unfreiwilligen Darlehen sprunghaft ansteigt. Angesichts des Geldstromes, der da so munter vom Finanzplatz Schweiz in die Kassen der verschiedenen Terroristenvereine fliesst, beginnt man bereits mit Fingern auf uns Sicherheitschefs zu zeigen und zu fragen, mit was wir eigentlich unsere zugegebenermassen ausreichende Besoldung verdienen.

Liebe Kollegen, da frage ich mich, ob wir unsere mühselige Tätigkeit weiterhin mit dem Mantel des Bankgeheimnisses verhüllen sollen. Mir laufen ja die Augen über, wenn ich daran denke, wie viele Vorschläge, Memoranden, Studien und dringende Warnungen von unserer Seite an die zuständigen Spitzen unserer Institute gerichtet worden sind! Sie sind allesamt in den Schubladen der Direktionen verschwunden und zählen leider zu den am besten gehüteten Papieren unserer Banken. Nicht einmal das Panzerglas über den Tresen setzten wir überall durch. Einmal wurden wir mit Lieferschwierigkeiten getröstet, dann wieder hörten wir das Argument, gerade in den grössten Niederlassungen würden die traulichen Kundenkontakte in Frage gestellt, wenn trennendes Glas zwischen den Geldpartnern stünde.

Längst ist uns also klar, dass die einladend offenen Schalterhallen, die halboffenen Geldschränke, die von Banknotenbündeln überquellen, die verlockend ausgestellten Vreneli und Goldbarren keineswegs auf die Rechnung der heiligen Naivität gehen, mit der sich ja gerade Gott Mammons Hohe-

priester gerne zieren. Nein, Kollegen, wir müssen der harten Wahrheit ins Gesicht sehen: Unsere Chefs finden immer noch, es sei bequemer, nach einem Ueberfall die Versicherung in Anspruch zu nehmen, als auf eigene Rechnung automatische Kameras an den Kassen und moderne Alarmsysteme an den Arbeitsplätzen einbauen zu lassen.

Ich darf euch sagen, dass ich nächtelang über diese Misere nachgedacht habe. Nach dem gestrigen Bankraub sagte ich zu meiner Frau, so Meieli, jetzt ist der Zapfen aber ab. Die haben nämlich genau das gemacht, was ich im letzten Exposé an die Hauptdirektion vorausgesagt hatte.

Was willst du tun, fragte daraufhin meine Frau.

Wir streiken, antwortete ich bedeutungsvoll. Alle Sicherheitschefs der grossen Schweizer Banken treten solidarisch in den Ausstand. Dann geht etwas.

Da verschluckte sich das Meieli willsgott fast vor Lachen und rief, bei dieser Ueberfallfrequenz sei das doch gar keine Drohung mehr.

Ich sah das ein und muss euch sagen, dass ich mir nicht einmal von einem Streik etwas versprechen kann. Wenn in dieser Periode dann womöglich wegen beruflicher Ueberlastung erst noch weniger Terroristen daherkämen, wären wir endgültig blamiert. Ich muss dieses Treffen mit der traurigen Aussicht schliessen, dass über uns und unserer Arbeit weiterhin das Damoklesschwert der offenen, einladenden Kundenkontakte hängen wird. Prost!»

